

# HANSER



Michael Köhlmeier

Die Musterschüler

ISBN: 978-3-446-23282-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23282-2>

sowie im Buchhandel.

# Erstes Kapitel

## 1

»Erkennst du ihn? Schau das Bild an.«

»Der mit der Stehfrisur. Gebhard Malin. In der ersten Reihe, der dritte von links, ganz vorne bei denen, die sitzen. Ein bißchen kleiner als die anderen.«

»Was aus ihm geworden ist, weißt du nicht?«

»Weiß ich nicht, nein.«

»Und die anderen wissen es auch nicht?«

»Wissen es auch nicht.«

»Du hast mit ihnen gesprochen?«

»Ja.«

»Mit allen?«

»Mit jedem aus der Klasse.«

»Und worüber habt ihr gesprochen?«

»Über alles. Über die ganze Zeit damals. Hauptsächlich aber über jenen Nachmittag. Mit den meisten habe ich hauptsächlich über jenen Nachmittag gesprochen ...«

»Den Nachmittag, als er verprügelt worden ist?«

»Darüber haben wir hauptsächlich gesprochen.«

»Warum ist er verprügelt worden?«

»Der Anlaß war eine Lateinschularbeit ... Ja. Immer nimmt man einen Anlaß für eine Ursache. Weil man nichts anderes bekommt. Man sagt, das war der Anlaß, und sucht nach der Ursache und findet doch wieder nur einen Anlaß. Und schließlich hat man sich bis zu einem Ende durchgefragt, und das Warum ist beantwortet, aber nichts ist geschehen ... Ein Katalog von Anlässen ...«

»Dann gehen wir ihn eben durch.«

»Ja.«

»Er ist also wegen einer Lateinschularbeit verprügelt worden?«

»Wegen einer Lateinschularbeit. Das war der Anlaß. Wir haben am Vormittag eine Lateinschularbeit zurückbekommen.«

»In welcher Klasse war das?«

»In der dritten Klasse. In der dritten Klasse Gymnasium. Humanistisches Gymnasium.«

»In welchem Jahr?«

»1963. Im November.«

»Wie alt wart ihr?«

»Dreizehn, vierzehn, fünfzehn. Ich vierzehneinhalb. Er fünfzehn.«

»Das war ein Internat?«

»Ein Heim, ja. *Missionsseminar* hat es offiziell geheißen. Hat aber niemand so genannt ... Es hieß *Das Heim* ...«

»War das eine besondere Schularbeit? Ich meine, war sie irgendwie außergewöhnlich?«

»Die Schularbeit an sich war nicht außergewöhnlich. Die Umstände waren es vielleicht. Die hatten gar nichts mit ihm zu tun, mit dem Gebhard Malin. Da war drei Wochen vorher die Sache mit Allerheiligen gewesen. An diese Allerheiligen erinnern sich übrigens heute noch alle. Die einen meinen allerdings, das sei ein Riesenspaß gewesen ... War es in gewisser Hinsicht auch ...«

»Was war an diesen Allerheiligen?«

»Am Tag vor Allerheiligen hat der Präfekt die Schüler der ersten, zweiten und dritten Klassen geprüft. Es ging um die Heimfahrt. An Allerheiligen waren drei Tage Ferien. Da durften wir nach Hause fahren. Das heißt, nur jene Schüler durften nach Hause fahren, die bei der Prüfung bestanden hatten. Das war so üblich. Vor allen Ferien wurde geprüft. Latein. Immer Latein. Bei den längeren Ferien – Weihnachten, Ostern

oder den Sommerferien – ging es natürlich nicht um die ganzen Ferien, sondern höchstens um einen Tag ... Daß man erst einen Tag später nach Hause fahren durfte. Wenn man die Vokabeln oder die Grammatik nicht konnte. Das war ärgerlich, lästig. An Allerheiligen ging es um die ganzen Ferien, und das war dann bitter, wenn die gestrichen wurden.

Einen Tag vor der Prüfung wurde die Prüfungsordnung festgelegt, die Reihenfolge, in der die Klassen drankamen. ›Vorprüfung‹ wurde das genannt. Besser war es, wenn man zuerst drankam. Dann durfte man früher gehen.«

»Und wie wurde die Prüfungsordnung festgelegt, die Reihenfolge? Wie sah diese ›Vorprüfung‹ aus?«

»Das war eine Zeremonie. Wir mußten uns am Abend vor der eigentlichen Prüfung im Schlafsaal neben unsere Betten stellen. Die Schlafanzüge hatten wir schon angezogen. Die Betten waren noch unberührt. Da hat jeder darauf geachtet, daß sein Federbett wie ein eingepacktes Stück Butter dalag und daß das Leintuch straff war und das Kopfkissen an der richtigen Stelle, auf den Zentimeter genau. Es hätte ja sein können, daß der Präfekt vorher noch die Reihen abgeht. Es war jedenfalls alles perfekt. Die Betten konnten ihm nicht als Vorwand herhalten ...«

»Als Vorwand wofür?«

»Für irgendwas ... Schlampiger Bettenbau – Prüfung wird verschoben oder findet erst gar nicht statt ... oder sonst etwas. War ja nicht berechenbar ...«

»Gut. Weiter ...«

»Ja. Dann hat der Schlafsaalcapo an die Tür zum Präfektzimmer geklopft – der Präfekt hatte sein Zimmer direkt neben dem unteren Schlafsaal – und der Präfekt hat geantwortet ›Intra!‹, und der Capo ist eingetreten und hat gemeldet, daß wir bereit sind.«

»Wer war Schlafsaalcapo? Wie ist man Schlafsaalcapo geworden?«

»Das hat die Heimleitung bestimmt. Im unteren Schlafsaal war das ein Schüler der sechsten Klasse. Im oberen Schlafsaal

hat es keinen Capo gegeben. Außer in besonderen Fällen. Wenn eine Klasse aufmüpfig war, wenn es Spannungen gab, die über das normale Maß hinausgingen, wenn zwei Buben in einem Bett entdeckt worden waren und so weiter.«

»Welche Kompetenzen hatte der Schlafsaalcapo?«

»Ich glaube, er durfte alles. Wenn im Schlafsaal Ruhe war, hat keiner danach gefragt, wie er das zustandegebracht hatte. Strafen – halt die üblichen Sachen: neben das Bett knien; schlimmer: neben das Bett knien und die Arme ausstrecken. Manchmal hat er einem einen Lexikonband auf die ausgestreckten Arme gelegt oder hat einen auf zwei Bleistiften knien lassen oder alles zusammen. Die Capos haben alle Monate gewechselt. Da ist reihum jeder Sechstkläßler drangekommen. Einer, erinnere ich mich, der war sehr nett. Der hat vor dem Einschlafen aus einem Buch vorgelesen. Da war dann die einzige Strafe, daß er nicht vorgelesen hat. An ein Buch erinnere ich mich noch. Es hieß *Die Herrgottsschanze* ... war ein Roman über die Französische Revolution ... aus katholischer Sicht ... – Einen anderen Capo gab es, der ließ einen neben seinem Bett knien, wenn man geschwätzt oder sonst Blödsinn gemacht hat, und dann mußte man ihm einen runterwixen. Das war alles ...«

»Und was wäre gewesen, wenn man das der Heimleitung gemeldet hätte?«

»Das hätte einen Wirbel gegeben. Sicher. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß das je geschehen wäre.«

»Welche Klassen waren im unteren Schlafsaal?«

»Erste, zweite und dritte.«

»Und an dem Tag vor Allerheiligen ... was war da für ein Schlafsaalcapo dran?«

»Ich weiß es nicht mehr. Ich glaube der Geschichtenvorleser. Ich bin mir aber nicht sicher ...«

»Also, der Schlafsaalcapo hat beim Präfekten Meldung gemacht, daß alle Schüler neben ihren Betten stehen. Was geschah dann?«

»Der Präfekt trat vor uns hin und sagte: ›So, morgen werdet ihr in euren Leistungen von mir beurteilt werden. Und heute werdet ihr meine Leistungen beurteilen.«

Dann hat er die Querflöte aus seinem Zimmer holen lassen. Das hat einer aus der ersten Klasse machen dürfen. Der Präfekt hat ihn ausgewählt. Das war eine kleine Ehre. Man hat sich als Erstkläßler davon etwas versprochen. Dann löschte er die Lichter im Saal. Nur eine Lampe ließ er brennen, nämlich die, unter der er selbst stand. Und dann begann er zu spielen.«

»Was hat er denn gespielt?«

»Keine Ahnung. Irgend etwas Klassisches. Wir, die Drittkläßler, hatten unsere Betten ganz hinten im Saal, also am weitesten von ihm entfernt. Bei uns war auch am wenigsten Licht. Da hat es natürlich nicht einen gegeben, der sich für die Querflöte vom Präfekten interessiert hätte. Vor Ferien war das immer so, da waren alle aufgedreht und albern. Ferdi Turner aus Tirol, aus dem Ötztal, hat unsere ganze Klasse angesteckt. Er hatte schon vorher angekündigt, er werde furzen, wenn der Präfekt spielt. Er hat das gekonnt, auf Bestellung furzen. Das hätte sich sonst keiner getraut. Den Ferdi Turner hat es immer gezwickt ... Ich meine, er hatte so einen kleinen Teufel in sich, der alles gern auf Spitz und Knopf getrieben hat ... Vielleicht deshalb, weil er so häßlich war ... – Na, gut ... Jetzt sind wir also alle neben unseren Betten gestanden und haben gewartet, daß der Ferdi Turner endlich furzt.

›Aber ihr dürft nicht lachen«, hatte er vorher gesagt. ›Wenn ihr lacht, dann muß ich auch lachen. Und wenn ich lache, dann kann ich nicht.«

Und nichts reizt mehr zum Lachen, als wenn man es nicht darf. Und wenn man dabei das Gesicht vom Ferdi Turner angeschaut hat, dann hat es einen fast zerrissen. Der Ferdi Turner hat schon von Natur aus ein komisches Gesicht gehabt. Es war breit wie drübergefahren, Mund, Nase und Augen lagen nah beieinander in der Mitte, und das hat komisch ausgesehen – so als ob rechts und links am Gesicht zwei leere Blätter

hingen, auf die man etwas malen könnte. Ich habe mir das immer gedacht: ein Gesicht wie ein aufgeschlagenes Buch, im Falz die Augen, die Nase, der Mund. Er hatte gelbe Haare und Pickel im Gesicht und am Rücken. Die Pickel hat er ausgedrückt und das Zeug in den Mund gesteckt. Er wäre wahn-sinnig gern beliebt gewesen, aber er hat es nie ganz geschafft. An der Pickelfresserei hat das nicht gelegen. Es hat andere gegeben, die das auch gemacht haben, manche haben sogar ih-ren Fußzehenkäs gefressen – und die waren beliebt. Er hat es sich immer selber verdorben. Er hat seinen Mund nicht halten können und hat einen Hang zum Befehlen gehabt. Beliebtheit kann man nicht befehlen. Außerdem war er klüger als er sich gab. Und solche mag man nicht. Man hat sich vor ihm ein biß-chen gefürchtet, vor seinem Spott ...«

»Mit dem Ferdi Turner hast du gesprochen, jetzt?«

»Ja, natürlich. Mit allen habe ich gesprochen. Auch mit Ferdi Turner. Mit ihm zuerst.«

»Und er erinnert sich?«

»An den Abend vor der Prüfung? Klar. Da war er ja der Star. Aber er erinnert sich nicht gern daran ... Er hat sich sehr ver-ändert. Er tut heute nicht mehr so, als wäre er dümmer, als er ist ...«

»Und auch an den Nachmittag? Als Gebhard Malin ver-rügelt wurde – daran erinnert er sich auch?«

»Er erinnert sich daran. Ja. Aber er wollte nicht darüber sprechen ... hat nur Andeutungen gemacht ... jetzt, als ich bei ihm war ...«

»Ist es ihm peinlich – unangenehm, daran erinnert zu wer-den?«

»Ob's das ist, weiß ich nicht. Er hat irgend etwas – vielleicht ist er krank. Die ganze Welt scheint auf ihm zu lasten.«

»Und was macht er jetzt?«

»Er ist Biologieprofessor an einem Gymnasium in Tirol. Verheiratet, zwei Kinder. Vornehmer Haushalt. Liegt an sei-ner Frau, nehme ich an ... Man kann sich heute nicht vor-

stellen, daß der Ferdi Turner einmal der Furzkönig war. *Furzkönig* war einer seiner Spitznamen. Ich kenne einen Kollegen von ihm. Der an der selben Schule wie er unterrichtet. Den habe ich nach ihm ausgefragt – das heißt, wir haben über Ferdi Turner gesprochen. Das hat sich so ergeben.«

»Und?«

»Viel hat der nicht erzählt. Ich nehme an, er mag ihn nicht besonders. Der Kollege hat erzählt, die Schüler sagen *Beutel* zu ihm ... zu Ferdi Turner.«

»Warum *Beutel*?«

»Keine Ahnung. Im Gesicht hat er sich verändert. Ich habe ihn kaum wiedererkannt. Wegen der Backen kann es nicht sein, daß seine Schüler *Beutel* zu ihm sagen. Die sind nicht mehr aufgebläht ... Früher hätte das gepaßt. Er ist schlank geworden, im Gesicht beinahe hager, und die Haare sind dunkler als früher. Kaum mehr Haare ... Kann auch sein, daß ich sie nur so hellgelb in Erinnerung hatte. – Warum sie *Beutel* zu ihm sagen, weiß ich wirklich nicht. Ich habe auch nicht daran gedacht, seinen Kollegen danach zu fragen. Der Ferdi Turner ist einer, der immer einen Spitznamen haben wird. Davor wird ihn auch seine heutige Vornehmheit nicht schützen. Ich habe nie jemanden gekannt, der mehr Spitznamen gehabt hätte. *Grabenfuchs*, *Pesti* – das kommt von Pest, weil er so gestunken hat –, *Bintschi*, *Zehnerle*, *Furzkönig*, *Sau*. Eine Zeitlang haben wir ihn *Kontinent* genannt, weil er im Geographieunterricht behauptet hatte, ein Kontinent sei im Prinzip eine Insel. Der Professor hatte daraufhin gesagt: ›Wenn ein Kontinent eine Insel ist, dann bist du ein Kontinent.‹ Ein anderer Spitzname war *Tschepo*. Warum der aufgekommen ist, weiß ich nicht.«

»Was hast du zu ihm gesagt?«

»*Tschepo*. Ich habe immer *Tschepo* zu ihm gesagt. *Tschepo* hat sich am längsten gehalten. Die anderen reden heute noch von ihm als dem *Tschepo*. *Tschepo* oder einfach *Ferdi Turner* ...«



»Hat ihn das gestört? Die Spitznamen.«

»Überhaupt nicht. Der Ferdi Turner war der Klassenwitzbold. Oder besser gesagt, er wollte der Klassenwitzbold sein. Wahnsinnig gelacht habe ich über ihn nie. Er war auch ein falscher Hund. Daher kam der Spitzname *Zehnerle*. Ein falscher Zehner. Zum Beispiel tat er so, als sei er faul. Vor Schularbeiten oder Prüfungen sagte er immer: ›Ich bin total blank.‹ Aber dann hat er doch jedesmal eine gute Note abgezogen. Im Grunde war er ein Streber. Falsch – ein Streber war er nicht, er hat sich leicht getan. ›Ich bin blank‹, hat er nur gesagt, damit er niemandem einsagen mußte. Er konnte ein paar Dinge, die wir nicht konnten. Damit hat er sich eine gewisse Anerkennung gesichert. Die Unterlippe bis zur Nase ziehen konnte er zum Beispiel, dann hat er ausgesehen wie ein Ballon mit ein paar Krumpeln in der Mitte. Oder das oberste Glied des kleinen Fingers umknicken, das konnte er auch. Und dann eben auf Kommando furzen ...«

»Erzähl weiter von dieser Prüfungs- oder besser Vorprüfungszeremonie.«

»Die war immer gleich. Der Präfekt spielte ungefähr eine Viertelstunde lang auf der Querflöte, dann mußten sich die einzelnen Klassen beraten, und schließlich trugen die Klassensprecher das Urteil vor ...«

»Ein ehrliches Urteil ... oder Show ...?«

»Das Spiel des Präfekten wurde immer gut beurteilt. Das war klar. Das war keine Frage. Darauf kam es auch gar nicht an. Es kam auf die Art der Formulierung an. Wie das Urteil formuliert war, darauf legte der Präfekt Wert. ›Vielleicht wird einer von euch eines Tages Musikkritiker‹, sagte er. ›Und dann wird er sich an diese Abende erinnern, an denen hierfür der Grundstein gelegt worden ist.‹

Es soll vorgekommen sein, daß er nach einem seiner Meinung nach brillant formulierten Urteil auf eine Prüfung der entsprechenden Klasse verzichtet habe. Das war so ein Gerücht. Ich selbst habe das nie erlebt. Aber das war der An-

sporn. – Wir setzten uns schon vorher zusammen und bastelten an einer Lobeshymne herum. Die anderen Klassen natürlich auch. Manfred Fritsch, unser Klassensprecher, hatte zwei Seiten vollgeschrieben, und die wollte er vorlesen. Das galt. Im Gegenteil, das kam sogar gut beim Präfekten an. Das gab Pluspunkte.

Und diesmal waren wir uns unserer Sache absolut sicher. Manfred Fritsch hatte nämlich gute Beziehungen zu einem Maturanten, und zwar ausgerechnet zu dem, der in den letzten drei Jahren an Weihnachten den Missionsbrief geschrieben hatte. Das war die größte Auszeichnung, die im Heim vergeben wurde. Der Missionsbriefschreiber wurde eine Woche lang vom Studium suspendiert. Er konnte praktisch machen, was er wollte. Spaziergehen, sich ins Bett legen, am Abend länger aufbleiben, ja sogar die Schule schwänzen. Und der dreifache Missionsbriefschreiber hat uns bei der Formulierung geholfen! Niemals wären uns Wendungen eingefallen wie ›der zarte Schmelz der Tremolos‹ oder ›der rauchige Klang der Untertöne‹. – Ich weiß bis heute nicht, was er damit meinte ...

Jedenfalls, Manfred Fritsch hatte die beiden Zettel in der Brusttasche seines Schlafanzugs stecken, und die waren für uns wie eine Versicherungspolice. Bei einem gut formulierten Urteil würden wir als erste Klasse geprüft werden, und die Prüfung würde milde ausfallen. Bei einem schlecht formulierten Urteil hätte mindestens die Hälfte der Klasse über Allerheiligen nicht nach Hause fahren dürfen. Unser Urteil war gut formuliert. Dieser Meinung waren alle.

Aber darum ging es eigentlich nicht. Ob etwas gut war oder nicht, das war vollkommen wurscht ... Ob es besser war als andere, das war entscheidend, darauf kam es an. Man hätte die pure Scheiße liefern können – ich spreche jetzt ganz allgemein, das traf auf alles zu, auf jeden Bereich – diese Scheiße mußte nur um einen Hauch weniger stinken als die andere Scheiße, dann war das schon ein Sieg. Lassen wir das ... Es

ging also nur darum, daß wir ein besseres Urteil über das Flötenspiel des Präfekten abgaben als die anderen Klassen. Und dem Zufall überlassen wurde nichts ...

Als Drittkläßler hatte man Macht. Jedenfalls über Zweitkläßler und Erstkläßler. Wenn da einer von uns gerufen hat ›Komm her!‹, dann ist hergekommen worden. Und damit auch wirklich alles klar war, haben wir uns vorher die Urteile der ersten und zweiten Klasse vortragen lassen. Nur für den Fall ... ich meine, wäre der unwahrscheinliche Fall eingetreten, daß ein Urteil der ersten oder zweiten Klasse besser gewesen wäre als unseres ... ja dann ... dann hätten wir uns eben mit diesem Urteil die Zigaretten angezündet. Das war so eine Art Vorvorprüfung. Das war üblich. Das war keine Erfindung von uns. Bei dieser Vorvorprüfung gab es allerdings nichts zu gewinnen ... Soll ich erzählen, wie das war?«

»Bitte.«

»Also. Am Nachmittag vor dem Flötenspiel haben wir die Klassensprecher der ersten und zweiten Klasse geholt. In der Pause nach dem Strengstudium. Um halb vier. Das heißt, wir haben ihnen mitgeteilt, sie sollten im Mariensaal erscheinen. Der Mariensaal war ein niedriger, breiter Raum unter dem Dach, für Einkehrstunden. Die Wände entlang standen Sitzbänke aus rohem Holz, ansonsten war der Raum leer. Ich kann mich nur an eine sogenannte Einkehrstunde erinnern. Als uns der Rektor aufgeklärt hat. Das war in der zweiten Klasse gewesen. Jedenfalls, dorthin haben wir die Klassensprecher befohlen. Das Lustige dabei war, daß der Zweitkläßler die Prozedur ja bereits kannte, vom vergangenen Jahr her, der Erstkläßler aber total ahnungslos war. Allerheiligen waren schließlich die ersten Ferien, also die ersten Prüfungen, die ersten Vorprüfungen und somit auch die ersten Vorvorprüfungen. Und das war das Lustige dabei: daß der Erstkläßler hineingerattert ist ...

Den Vorsitz hat der Edwin Tiefentaler übernommen. Der hat amtlich reden können. Wie ein Zöllner. Er hat die Klassen-

sprecher mit Handschlag begrüßt. Sie mußten in der Mitte des Raums stehenbleiben. Und er, Edwin Tiefentaler, lang wie eine Bohnenstange, ist ebenfalls gestanden. Sein Kopf war oben bei den Balken.

›Darf ich euch im Namen der dritten Klasse begrüßen‹, sagte er. ›Wir hoffen, die Angelegenheit wird nicht lange dauern ...‹

Wir anderen sind auf den Bänken gesessen und haben uns halb schief gelacht. Der Erstkläßler hat mitgelacht. Der Zweitkläßler nicht.

Dann hielt Edwin Tiefentaler sein Taschentuch auf und sagte: ›Dürfte ich um den Lohn für unsere Arbeit bitten.‹ Der Zweitkläßler griff in seine Hosentasche und zählte sechzehn Schillinge in das Taschentuch, für jeden von uns zwei Schilling. Das war der Satz. Alles Münzen. Zum Vergleich: Damals hat ein Stilett elf Schilling gekostet. Ein schönes Stilett mit Kunstlederscheide.

Der Erstkläßler machte ein dummes Gesicht. Und wir haben gebrüllt vor Lachen.

›Was ist los‹, sagte Edwin Tiefentaler. ›Wo ist das Geld?‹

›Welches Geld, bitte‹, sagte der Erstkläßler.

Und Edwin Tiefentaler: ›Unser Lohn, Mensch du Trottel!‹

Soviel hat der Erstkläßler inzwischen schon mitgekriegt vom Heim, daß ihm das Lachen schlagartig vergangen ist.

›Das habe ich nicht gewußt‹, sagte er. ›Ich habe kein Geld.‹

Klar hatte er kein Geld. Niemand hat Geld gehabt. Offiziell. Das hat die Heimleitung den Eltern deutlich klar gemacht, daß die Schüler kein Geld besitzen dürfen. Und warum sollte ein Erstkläßler meinen, es sei günstig, sich heimlich doch ein paar Schillinge von zu Hause mitzunehmen! Es gab ja keine Möglichkeit, das Geld auszugeben. Offiziell jedenfalls nicht. Man konnte einen Zettel schreiben: ›Ich habe vom Pater Rektor drei Schilling für Butter bekommen.‹ Dann hat man dafür ein Stück Butter gekriegt. Oder Marmelade. Vier Schilling. Butter und Marmelade war bei der Heimverköstigung nämlich nicht

dabei. Die mußte man von zu Hause mitbringen. Oder eben kaufen. Bei der Heimleitung. Dann hat einem der Rektor ein Stück Butter gegeben oder ein Glas Marmelade und den Zettel am Monatsende zur Rechnung gelegt.

›Was machen wir denn da‹, sagte Edwin Tiefentaler.

Der Erstklässler hatte einen geschorenen Kopf, er war ein recht großer Kerl, aber doch ein ganzes Stück kleiner als Edwin Tiefentaler, er hob die Schultern, immer wieder: ›Ich weiß es nicht‹, sagte er. ›Ich weiß es doch nicht ... Ich weiß es doch nicht ...‹

›Wir sollen euer Urteil über das Flötenspiel des Herrn Pater Präfekt anschauen, und ihr wollt uns dafür nicht bezahlen?‹

Der Erstklässler schaute von einem zum anderen und zum Schluß hat er den Zweitkläßler angeschaut, aber der hat ihm auch nicht helfen können. Und er hat ihm sicher auch nicht helfen wollen.

›Dann ist es am besten‹, stammelte der Erstklässler, ›dann ist es am besten, wenn ihr unser Urteil über das Flötenspiel des Herrn Pater Präfekt gar nicht anschaut ...‹

›Ja‹, sagte Edwin Tiefentaler, ›jetzt haben wir aber schon unsere ganze Freizeit geopfert. Das hättest du uns früher sagen sollen.‹

›Aber das habe ich doch nicht gewußt.‹

›Unwissenheit schützt vor Strafe nicht‹, sagte Edwin Tiefentaler. Das war der Höhepunkt. Daß dieser Satz kommen wird, das haben wir ganz genau gewußt. Wir sind am Boden gelegen vor Lachen.

›Wir machen euch einen Vorschlag‹, redete Edwin Tiefentaler weiter. ›Ihr arbeitet für uns. Ihr putzt uns die Schuhe, macht unsere Betten, wascht unser Geschirr. Was hältst du davon?‹

Der Erstklässler nickte. Was hätte er anderes tun sollen.

Dann sind gerade noch fünf Minuten übriggeblieben bis zum Beginn des zweiten Studiums. Wir haben die Zettel mit

den Flötenurteilen durchgelesen – war nichts Besonderes – und die beiden nach unten geschickt ... in den Studiersaal ...«

»Und das haben sie sich gefallen lassen?«

»Was hätten sie tun sollen?«

»Euch bei der Heimleitung melden, zum Beispiel.«

»Dann hätten wir vielleicht einen Anschluß vom Rektor gekriegt. Aber den Ratschern wär es schlecht ergangen.«

»Sie hätten sich an die Schüler der höheren Klassen wenden können. Die werden wohl vernünftiger gewesen sein.«

»Die haben ja dasselbe gemacht, als sie in der dritten Klasse waren. Diese Vorvorprüfungen hatten Tradition wie die Vorprüfungen und die Prüfungen.«

»Das war also die Vorvorprüfung. Und die Vorprüfung?«

»Ja. Der Furz ... Wir standen also alle im Schlafsaal neben unseren Betten und hörten zu, wie der Präfekt auf der Querflöte spielte. Eines war klar: Unser Urteil war das beste, das je über das Flötenspiel des Präfekten abgegeben worden war. Das hat uns übermütig gemacht. Mit diesem Urteil in Manfred Fritschs Brusttasche konnten wir uns einen Furz vom Ferdi Turner leisten. Außerdem war gar nicht klar, wie der Präfekt auf einen Furz reagieren würde. Es hätte genausogut sein können, daß er sich nach dem Furzer erkundigt, daß er ihn herausholt und bittet, vor dem ganzen Schlafsaal noch einmal zu furzen. Es hatte nicht lange zuvor einen wunderbaren Sonntagnachmittag gegeben, an dem wir zwei Stunden lang mit dem Präfekten über das Scheißen geredet hatten. Da hat der Präfekt ausführlichst von seinem Morgenschiß berichtet, wie sich die Wurst in der Kloschale gekringelt habe, wie der Anfang der Wurst körnig und stumpf und das Ende sämig und spitz ausgesehen hätte. Da habe ich am nächsten Tag im Bauch einen Muskelkater gehabt vor lauter Lachen. Ja, es hätte durchaus sein können, daß ihm ein Furz vom Ferdi Turner gefiel. In solchen Dingen war der Präfekt unberechenbar.